

Gerald Nitsche, eine Ausstellung und Weiteres

Im Juni hielt unser Kunsterzieher Gerald Nitsche eine Ausstellung im Österreichischen Kulturinstitut, in der er vor seiner Rückkehr ins geliebte Landeck einige seiner Bilder – vom Porträt unseres Jasha bis zu Istanbul Impressionen – zeigte.

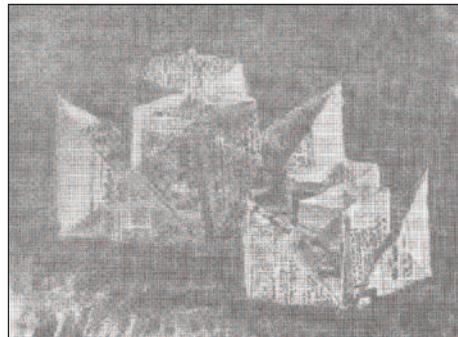
Sein Kollege Josef Tihanyi schrieb dazu folgende Einführung.

„Sagen’S doch Meister zu mir, oder einfach Maestro!“ war einmal seine Antwort auf die Frage nach passender Anrede für seine „beclogste“ und „beparkerte“ Erscheinung. Oder sollte man, der gebotenen Distanz zum Einzigartigen wegen, besser „Silhouette“ sagen? Teufel auch... oder auch nicht, bleiben wir schlicht und ergreifend bei „Erscheinung“. Dieses bescheidene und allemal noch ursprüngliche Wort „Erscheinung“ wird doch der überaus schillernden Persönlichkeit unseres geschätzten Meisters – schon vom simplen „ductus“ her – noch am ehesten gerecht. Mein Gott, J. J. Winkelmann, dieser stille Edle und einfältige Große, hätte ihn sehen, ihn noch erleben sollen. Welche Parallelität bis in die kleinsten Schwingungen des Seins bei diesen Wegweisern unserer uns allen liebgewordenen abendländischen Kultur! Welche Parallelität! Und dann doch auch wieder nicht! – Gerade das ist ja das Großartige an Nietzsche!... hoppla!... egal! Bedauerlich nur, dass in dieser Andersartigkeit zugleich die Wurzel so mancher Missdeutung aufbricht, Missdeutung und Verkennung!

Ob Gott ihn wohl mit oder ohne Pinsel in der Hand erschaffen hat? Wer weiß...? Aber lassen wir das! Was ist denn schon sicher? Sicher ist doch letztlich nur, dass Ping-Pong um ein bedeutendes schwerer ist als Malerei! Dabei gelingt dem Meister, gleichsam ein Balanceakt ohne Seil (dafür zum Teil mit Netz), die Symbiose dieser beiden Disziplinen in stupender Weise.

Auf die Frage: „Wie malen Sie?“ würde unser Verehrter etwa antworten: „Das haben Sie gesagt!“ Aber auf derart verletzende Fragen reagiert er gern algerisch (beliebtes Wörtchen des Meisters). Oder er würde gar nichts sagen, dabei aber sicher einiges meinen, wie z. B.: „Die größte Schmach, die einem Künstler, also unsereinem, immer wieder zu – und irgendwann gewissermaßen lautstark aufstößt, ist doch wohl, nicht ernst genommen und dennoch verstanden zu werden, ... oder gar umgekehrt!“ (Wenn daraus jemand ein gewisses Zitat eines gewissen Götz herauslesen wollte, läge er gar nicht so schief!) Soweit der Rezensent zu unserem Meister!

Der Freund, der manchmal zusieht, wie Gerald's Bilder entstehen, sieht die Sache ganz anders! Gerald hat – zumindest mir – vieles zu sagen. Er sagt es manchmal in Andeutungen, indem er einen bereits begonnenen Satz nicht zu Ende spricht. Entweder der Rest des Satzes ist klar, oder der Satz könnte in verschiedener Weise verstanden werden. Es kommt dabei zu der ständigen Bereitschaft, den bereits vorgezeichneten Weg eines



*ich habe
versucht,
einfaches
still
darzustellen

gerald
nitsche*

Gedankens in völlig anderer Richtung weiterzudenken, mit Gedanken und Wörtern zu spielen. Gerald liebt den Witz und das Wortspiel und meint oft viel mehr – oder anderes – als man zunächst einmal von ihm hört oder sieht. Ja, auch sieht, denn er malt auch so.

Seine Malerei ist eine ständige Auseinandersetzung mit den verschiedensten Möglichkeiten der verschiedensten Gedanken, die ihm zu einem Thema oder Bild einfallen. Dabei geht er immer vom Chaos aus. Er stellt sich kein Thema, das er malerisch oder zeichnerisch ausdrücken will; er grundiert seine Leinwand in den verschiedensten Farben und Strichen so lange, bis alles Weiß so aussieht wie seine Malerschürze! Dieses Chaos (als Mann von Bildung spricht er dieses „schao“ aus) bildet nun die Grundlage für die Ideen, die jetzt kommen sollen, die zwar immer dann kommen, wenn sie wollen, nicht jedoch auch immer, wenn er will! Das ist harte Arbeit! Da steckt, abgesehen von ein paar handwerklichen Tricks, keine Täuschung dahinter, kein auf „lockere Hand“ oder „genialer Wurf“ vorprogrammierter Pinsel, der ständig die Kasse klingeln hört. Da sieht Gerald im Chaos der Linien und Farben eine Hand, malt sie und merkt, dass sie eigentlich eine Taube sein sollte. Im endgültigen Bild ist dann an dieser Stelle vielleicht ein Schiff zu sehen, ganz einfach, weil dort schließlich ein Schiff „hinwollte“ oder „hinmusste“. Ja, das einzig Einfache daran, so zu malen, ist, dass es einfach viel Energie und noch mehr Zeit kostet. Dafür ist aber auf seinen „Ideenbildern“ auch vieles zu sehen, neben-, über- und hintereinander. Man sieht den Zusammenhang aber nur, wenn man sich die Zeit nimmt, diese Bilder wirklich anzusehen, wenn man bereit ist, sich mit ihnen auseinanderzusetzen! Andernfalls kann man vielleicht das Gefühl bekommen, dass etwas fehlt, ganz einfach deshalb, weil man nicht sieht, was dahintersteckt oder was damit gemeint ist.

Und somit sind wir wieder bei Gerald's nicht immer zu Ende gesprochenen Sätzen angelangt. Er malt wie er spricht, und wenn man nur oberflächlich hinhört oder seine Bilder nur oberflächlich betrachtet, dann wird man in beiden Fällen nicht verstehen, was damit gemeint ist.

J. Tihanyi